

---



# EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

---

em 11      **Arbeitskreis für evangelikale Missiologie**

Aus meiner Sicht

Volkhard Scheunemann

34

Vom Ursprung der Missionsgesellschaften

— oder: Die glückliche Subversion der Kirchen

Andrew F. Walls

35

Die finnischen Missionen

Rita Siikanen

41

Leserbriefe — *Buchbesprechungen*: Evangelium im afrikanischen Kontext; Christian Friedrich Spittler — *Namen und Institutionen*: Forschungszentrum FHM — *Zeitschriften*: Global Church Growth — *Zum Nachschlagen*: Handboek van Christlijk Nederland — Euro-Missiologie

# Aus meiner Sicht

Es hat sich herumgesprochen: In immer mehr Kreisen unserer Kirchen und Gemeinden hat ein intensives Nachdenken über die rechte Art der theologischen Ausbildung eingesetzt.

Neben dem Theologiestudium an den Universitäten, das durch die ausschließliche Stellung der historisch-kritischen Methode und ihren Alleinvertretungsanspruch auf Wissenschaftlichkeit schon diskriminierende und oppressive Züge angenommen hat, sind alternative Ausbildungsstätten wie die FETA in Basel und FTA in Gießen erfolgreich in Angriff genommen worden. Für den missionstheologischen Bereich ist hier auch die Freie Hochschule für Mission (FHM) in Korntal zu nennen.

Sage ich zu viel, wenn ich im Zuge dieser theologischen Neubesinnung hohe Erwartungen an die Missiologie spüre? Wie die Schriften des Alten und Neuen Testaments beweisen, ist ihre Theologie im missionarischen Kontext entstanden. Da ist es sicher am Platze, wenn entscheidende Impulse zur Erneuerung der Theologie von der Missiologie erwartet werden. Ist sich die Missiologie der Reichweite dieser Erwartungen

bewußt? Hat die Konfrontation mit den antichristlichen Mächten in den Missionsgebieten ihr die Augen geöffnet, daß sie wie Elisa für andere beten kann: Herr, öffne auch ihnen die Augen, daß sie sehen (vgl. 2 Kön 6,17)?

In diesem Jahr verliert die evangelikale Missiologie im deutschsprachigen Raum einen ihrer entscheidenden Vordenker, der sich für die Gründung und Pflege der FHM sehr eingesetzt und verdient gemacht hat. Ich spreche von Prof. Dr. G. W. Peters. Aus Altersgründen hat er zum Mai 1987 sein Amt als Rektor der FHM niedergelegt. In seinem letzten Rechenschaftsbericht vor der Jahrestagung der AEM-Missionen sagte Peters wörtlich: „Ich bin nicht blind gegen die Mängel der europäischen Missiologie. Sie hat ebenfalls ihre Lücken und Schwächen, ihr Irren und Wirren. Aber es wäre ein großer Verlust, sie durch Vernachlässigung zu verringern oder von der Bildfläche der Geschichte der evangelikalen Missiologie verschwinden zu lassen. Ich bekenne frei, daß es für mich einen großen Gewinn bedeutet, mit der Missionsliteratur hier in Europa bekannt zu werden. Die Weltmissiologie braucht den europäischen evange-

---



Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie und Freie Hochschule für Mission — AEM, Hindenburgstr. 36, D 7015 Korntal-Münchingen 1

Redaktionsausschuß: Jaques Baumann, Dr. Klaus Fiedler, Rolf Hille, Dr. Lothar Käser, Peter Mayer, Klaus W. Müller, Volkhard Scheunemann, Eberhard Troeger.

Schriftleitung: Dr. Klaus Fiedler, Virchowstr. 15, D 4030 Ratingen 8.

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements:  
Peter Gallmann, Römerstr. 52, D 7703 Rielasingen 1

- Konti für em-Abonnenten:  
für Deutschland: Postscheckamt Karlsruhe, Kto.-Nr. 2358 74-755  
für die Schweiz: PC-Amt Schaffhausen 82-15925-5

Beide Konti vorerst lautend auf: P. Gallmann, Römerstr. 52, D 7703 Rielasingen 1.

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE erscheint vierteljährlich. Bezugspreis (einschließlich Porto Schiffspost) DM 10.— / SFr. 9.— / öS 75.— pro Jahr; für Missionare, Studenten und Bibelschüler die Hälfte. Luftpostporto wird separat berechnet. — Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

likalen und pietistischen Beitrag. Wir dürfen uns dieser Verantwortung nicht entziehen!“

Ich wünsche mir in unserem Land ein enges Miteinander von evangelikaler Theologie und evangelikaler Missiologie. Beide bedürfen einander und leben von der gegenseitigen Befruchtung. Ich wünsche mir, daß in diesem Miteinander für unseren theologischen Nachwuchs überzeugend deutlich wird, daß

alles missionarische Bemühen ohne eine gute theologische Besinnung auf die Dauer kein ausreichendes Fundament haben und alle theologische Arbeit ohne missionarischen Ansatz und Ausrichtung letztlich keine biblische Legitimation haben kann. Wo dieser Wunsch zu einem Gebet wird, habe ich mir sicher nicht zu viel gewünscht.

Volkhard Scheunemann,  
Eppstein

---

## Vom Ursprung der Missionsgesellschaften

### oder: Die glückliche Subversion der Kirchen

Einige der wichtigsten Ereignisse der Kirchengeschichte kommen in den Standardlehrbüchern der Kirchengeschichte einfach nicht vor. Manche dieser Lücken sind auf die seltsame Art unserer Kirchengeschichtsschreibung zurückzuführen, von der man den Eindruck haben muß, ihr einziges Ziel wäre es, zu zeigen, wie wir sind und warum.

Üblicherweise wird Kirchengeschichte hier in Schottland in einem dreijährigen Lehrgang gelehrt. KG I: Frühe Kirche (natürlich fast nur die im Römischen Reich); KG II: Reformation (von Luther über Calvin bis Schottland); KG III: Schottische Kirchengeschichte (und das ist natürlich der Höhepunkt des Erlösungswerkes). Das hat zur Folge, daß wir einige der Wendepunkte der Geschichte des Christentums übersehen, und viele Studenten gelangen ins Pfarramt und haben keine Ahnung von der gewaltigen Bewegung, die den Schwerpunkt des Christentums auf die Südhalbkugel verlegte. Aus Gesprächen mit Kollegen außerhalb Schottlands weiß ich, daß trotz geographischer und konfessioneller Unterschiede dort die Situation kaum anders ist.

Ist die auf freiwilligem Zusammenschluß bestehende Gesellschaft, die das Thema dieses Aufsatzes ist, derart vernachlässigt worden, so dürfen wir nicht zuerst die Universitäten dafür verantwortlich machen; denn es ist erstaunlich, wie wenig Bedeutung

selbst in Untersuchungen der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts den Vereinen beigemessen wird, die doch eine der prägendsten Kräfte dieser Zeit waren und in der besonderen Form der Missionsvereine und Missionsgesellschaften eine revolutionäre Umschichtung der Weltchristenheit herbeiführten.

\*

Der Ursprung der Vereine oder Gesellschaften, wie wir sie heute kennen, liegt am Ende des 17. Jahrhunderts. Diesen Gesellschaften fielen im 18. Jahrhundert neue Aufgaben zu, und im 19. Jahrhundert entwickelten sie neue Wege, die Kirchen und den Staat zu beeinflussen, zu ergänzen und zu ignorieren.

Der berühmte amerikanische Missionsmann Rufus Anderson beschrieb diesen Vorgang 1837 in einem Traktat: „Die Zeit für die Bekehrung der Welt ist gekommen.“<sup>1)</sup> In diesem Traktat führt er die Zeichen der Zeit auf, die ihm anzuzeigen scheinen, daß die Zeit gekommen ist, daß die Verheißungen in Erfüllung gehen und daß die Erde von der Erkenntnis Gottes erfüllt werde, so wie die Wogen das Meer bedecken. Einige dieser Zeichen sind durch den technischen Fortschritt bedingt, denn noch nie vorher waren die Teile der Welt so leicht erreichbar gewesen. „Erst in diesem Jahrhundert wurde in Gottes Vorsehung für die Christen

der Weg geöffnet, alle Völker zu erreichen und zu evangelisieren.“<sup>2)</sup> Andere Zeichen haben mit der Kirche zu tun: „Erst in diesem Jahrhundert hat die evangelische Christenheit eine Organisationsform geschaffen, um die Bekehrung der Welt zu erreichen.“<sup>3)</sup> Anderson beschreibt als die charakteristische protestantische Organisationsform für diesen Zweck die der Vereine und Gesellschaften:

„Missions-, Bibel-, Traktatgesellschaften und viele andere ähnliche Vereinigungen, nicht nur für Geistliche, nicht eingegrenzt auf eine Berufsgruppe, sondern alle Klassen umfassend, selbst die Masse des Volkes. Alle frei, offen und verantwortlich. ... Die Mitglieder, die ihre Beiträge zahlen, sie sind die Gesellschaft ... die Einzelnen, die Kirchen und Gemeinden, die freiwillig zusammenarbeiten, um durch solche Vereinigungen ihre gemeinsamen Ziele zu erreichen... Diese protestantische Form des Zusammenschlusses — frei, offen, verantwortlich, alle Klassen umfassend, beide Geschlechter, alle Altersstufen, die Masse des Volkes — diese Form ist neu in unserer Zeit, ja fast in dieser Generation.“<sup>4)</sup>

Anderson beschreibt hier einige typische Eigenarten der Vereine und Gesellschaften: ihren Zweckcharakter, ihre relative „Jugend“ und ihre eigentümliche Organisation. Die Gesellschaften unterschieden sich von allen bisherigen Organisationsformen dadurch, daß sie für alle offen waren, daß Laien genauso eine Rolle spielten wie Geistliche und daß die Masse der Mitglieder, die sich verantwortlich fühlten und die Arbeit gerne finanzierten, die Stärke der Gesellschaften ausmachte.

Als der Neu England Kongregationalist, der er war, betont er, daß solche Gesellschaften nur in Ländern mit einer offenen und verantwortlichen Regierungsform entstehen konnten, wo der Protestantismus das Feld für die bürgerlichen Freiheiten vorbereitet hatte, und daß die Missionsgesellschaften von den enorm verbesserten Verkehrsverbindungen zu Land und zu Wasser profitierten. Und natürlich hat er recht, daß für so revolutionäre Gesellschaften im Spanien oder Neapel seiner Zeit kein Raum gewesen wäre. Und damit gibt er uns einen der frühesten Hinweise darauf, daß die Missions-

gesellschaft, wie wir sie kennen, nur entstehen konnte, weil ihre Gründer die Möglichkeiten nutzten, die eine bestimmte Phase der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Westeuropas bot.

Kehren wir zum Zweckcharakter der Missionsgesellschaft zurück. Nach Anderson arbeiten in der Gesellschaft Einzelne, Kirchen und Gemeinden freiwillig zusammen, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Die Gesellschaften sind also pragmatisch zu verstehen, als Instrumente zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Die frühesten religiösen Vereinigungen der Neuzeit entstanden in brav hochkirchlichen anglikanischen Gemeinden gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Sie entstanden als Antwort auf die Verkündigung von Männern wie dem aus Deutschland stammenden Anthony Horneck, der seine Gemeinde zu einem hingebeneren und heiligeren Leben aufrief. Gruppen von ernst gesinnten Menschen trafen sich zu Gebet und Bibellesen und um die Kranken zu besuchen. Andere bemühten sich um sittliche Reformen, indem sie die Weltförmigkeit bekämpften und sich bemühten, die Dirnen von der Straße zu halten.<sup>5)</sup> Man versuchte, auf ernsthafte Verkündigung praktisch und konkret zu reagieren, die Antwort auf die Frage zu geben: „Was sollen wir tun?“

Sie hatten mit Verdächtigungen und Beschuldigungen zu kämpfen. Warum treffen sich gewisse Leute? Sind solche Treffen nötig? Ist die Kirche nicht gut genug für sie? Und das umso mehr, als damals jede separate Versammlung nach politischem oder kirchlichem Abwechslertum schmeckte. Und trotzdem blühten diese Gesellschaften der gegenseitigen Hilfe im Leben als Christ und der praktischen Anwendung des Glaubens. John Wesley erhielt ein gut Teil seiner geistlichen Prägung durch sie, und sie waren grundlegend wichtig für die Entwicklung seiner Arbeit.<sup>6)</sup>

In derselben Zeit wurde den (wenigen) Kirchenleuten, die ernsthaft über Evangelisation außerhalb des üblichen Rahmens der Kirche nachdachten, klar, daß ohne neue Strukturen nichts erreicht würde. Diese Einsicht führte zur Gründung der Society of Providing Christian Knowledge (SPCK)

und der Society for the Propagation of the Gospel (SPG). SPCK und SPG waren keine freiwilligen Vereinigungen im eigentlichen Sinn. Sie besaßen ein Parlamentgepräge, und man sorgte dafür, daß ihre Arbeit eng auf die Bischöfe der anglikanischen Kirche (Church of England) bezogen war.<sup>7)</sup> Deswegen konnten sie nur das wirklich gut tun, was die Kirche immer schon getan hatte: Pfarrer ordinieren und unterhalten. Die Gesellschaften schafften es, Pfarrer ins Ausland auszusenden, meist nach Amerika, wo es ihre Aufgabe war, die englischen Auswanderer vor dem Presbyterianismus und dem Laster zu bewahren. Einige der Gründer hatten die Vision einer viel weitreichenderen Arbeit, aber dazu kam es erst später im 19. Jahrhundert, und selbst ein Bischof, der sich bemühte, daß solch eine Arbeit aufgebaut wurde, erntete nichts als Frustration.<sup>8)</sup>

Die kirchlichen Strukturen konnten nur das leisten, was sie immer schon getan hatten. Neue Ideen brauchten neue Mittel. Der Titel von William Careys berühmtem Traktat aus dem Jahre 1792 spricht für sich selbst. „Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden.“<sup>9)</sup> Entscheidend sind die Worte: „Mittel einzusetzen“. Careys Traktat enthält Theologie, Geschichte, Demographie, aber der Kern des Traktates ist die Verpflichtung der Christen, das geeignete Instrument zu schaffen, um die Aufgaben durchzuführen, die Gott ihnen gestellt hat.

Nachdem er in seiner **Untersuchung** die Pflicht der Christen zur Mission festgestellt hat, den Auftrag zu erfüllen, führt er alle Argumente, daß eine Erfüllung dieses Auftrages nicht möglich sei, ad absurdum. Dann beschreibt er die anzuwendenden **Mittel**.

Das erste Mittel ist das gemeinsame Gebet. „Die herrlichsten Wirkungen der Gnade, die es bisher gegeben hat, geschahen als Antwort auf gläubiges Gebet, und deswegen haben wir allen Grund anzunehmen, daß es zu der herrlichen Ausgießung des Geistes kommen wird, die wir erwarten.“<sup>10)</sup> Dies schreibt er auf dem Hintergrund einer durch einen Aufruf Jonathan Edwards zu

gemeinsamem Gebet („concert of prayer“) vor über vierzig Jahren ausgelösten Bewegung.<sup>11)</sup> Edwards sah sich zu diesem Aufruf geführt, als er von den Gruppen junger Männer hörte, die sich nach der Erweckung in Cambuslang (1742, West-Schottland) regelmäßig zum Gebet trafen.<sup>12)</sup> Dann nennt Carey Belege dafür, daß das Gebet ein geeignetes Mittel zur Weltmission ist. Seitdem die monatlichen Gebetsversammlungen in seinem eigenen Bereich der Baptistenkirchen der Midlands begonnen haben, „wie unbeständig und schwach sie auch sein mögen, so glauben wir doch, daß Gott die Gebete gehört und in gewissem Maße auch beantwortet hat“. Der erste Beleg dafür ist, daß die beteiligten Gemeinden im allgemeinen gewachsen sind. Und dabei gibt es keine Unterscheidung zwischen Heimatmission und Weltmission – wer für die „Ausbreitung der Herrschaft Christi“ betet, dem geht es um beides.<sup>13)</sup>

Ein anderer Beleg für die Wirksamkeit des Gebetes sind die Gelegenheiten, das Evangelium an ungewöhnlichen Orten zu predigen. Noch mehr solche Gelegenheiten könne man von der „Ausbreitung bürgerlicher und religiöser Freiheit erwarten, verbunden mit einer Abnahme des Geistes des Papismus“. Englische Freikirchler wie Carey fürchteten sich nicht davor, für die Ausbreitung der bürgerlichen und religiösen Freiheiten zu beten, und einige von ihnen waren überzeugt, daß die Französische Revolution die Macht des Antichristen erschütterte. In der Generalsynode der Kirche von Schottland und anderswo auch war eines der Argumente gegen die Mission der Verdacht, daß ihre Befürworter unter dem Deckmantel „bürgerlicher und religiöser Freiheit“ nur revolutionäre Ziele verfolgten. Aus einer ähnlichen Einstellung heraus freut sich Carey über den ersten Versuch im englischen Parlament, „den unmenschlichen Sklavenhandel abzuschaffen“, und er hofft, daß man in den Bemühungen nicht nachlasse. Und er begrüßt auch die Errichtung der Kolonie für befreite Sklaven in Sierra Leone.<sup>14)</sup>

Was ist also das Ergebnis selbst eines bescheidenen Versuches, Gruppen im Gebet für ein gemeinsames Ziel zu vereinen? Erweckung in den Gemeinden, besseres theo-

logisches Verständnis, neue evangelistische Möglichkeiten, die Französische Revolution, der Kampf gegen den Sklavenhandel, ein christlicher Brückenkopf in West Afrika? All das, sagt Carey, „sind keine geringen Dinge“. Für ihn ist es kein Problem, Ereignisse in seinem engen baptistischen Bereich und in der weiten Welt zusammenzusehen. Gott wirkt in beiden, und

„wenn in allen Versammlungen der Christen eine heilige Betroffenheit für das Reich ihres Erlösers geherrscht hätte, dann hätten wir schon länger nicht nur eine offene Tür für das Evangelium gehabt, sondern auch viele, die gehen und ausziehen, und die Erkenntnis wäre gewachsen, oder es wären die Mittel geschickt gebraucht worden, die die Vorsehung in unsere Macht gestellt hat, und der himmlische Segen wäre außergewöhnlich groß gewesen.“<sup>15)</sup>

Gebet, so fährt er fort, mag das einzige sein, was Christen aller Denominationen ohne Einschränkung gemeinsam tun können. Aber darüber dürfen wir nicht versäumen, die notwendigen Mittel zu benutzen, damit wir erhalten, wofür wir beten. Dann zieht er eine Parallele zur Welt des Handels. Sobald eine Handelsgesellschaft ihre Charter erhalten hat, werden ihre Teilhaber alles eben mögliche tun, um das Unternehmen auf eine solide Grundlage zu stellen. Sorgfältig suchen sie ihre Waren, ihre Schiffe und die Mannschaften aus. Sie verarbeiten selbst die geringste nützliche Information. Sie nehmen die Gefahr des Meeres in Kauf, werden mit schwierigem Klima und unfreundlichen Menschen fertig, gehen Risiken ein und investieren Geld, alles nur, weil sie den Erfolg suchen. Es geht um ihre Interessen. Und interessiert den Christen nicht vor allem die Ausbreitung des Reiches des Messias? Deswegen schlägt er vor:

„daß ernste Christen, Geistliche wie Laien, sich zu einer Gesellschaft zusammenschließen, festlegen, wie ihr Plan durchgeführt, wer als Missionar beschäftigt werden soll, wie das nötige Geld aufgebracht werden soll usw. usw. Diese Gesellschaft muß aus Personen bestehen, die von ganzem Herzen hinter der Arbeit stehen, Männer von Ausdauer und ernstem Glauben. Sie müssen entschlossen sein, niemanden aufzunehmen, der diese

Einstellung nicht teilt, bzw. ihn nur so lange zu behalten, wie er es tut.“<sup>16)</sup>

Die Mitglieder der Gesellschaft mögen dann aus ihrer Mitte ein Komitee berufen, das — genauso wie eine Handelsgesellschaft — Informationen sammeln, Geld beschaffen, mögliche Missionare prüfen und für ihre Arbeit ausrüsten soll. All das klingt heute so selbstverständlich, weil wir das alles gewöhnt sind: Komitees, Beiräte, Beiträge und Spenden. Wir müssen uns aber vorstellen, daß so etwas den Durchschnittschristen des 19. Jahrhunderts völlig fremd war. Die meisten Christen kannten nur die Pfarrkirche mit dem berufenen Pfarrer, oder, wenn sie Freikirchler waren, die Gemeinde, die ihren Pastor berief. Gesellschaften, in denen sich Christen zusammenschlossen, um ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, waren noch in ihren allerersten Anfängen.

Es ist bedeutsam, daß Carey — ein Mann niedriger Herkunft aus der Provinz — eine Illustration aus der Welt des Handels nimmt. Denn eine Missionsgesellschaft zu organisieren unterscheidet sich nicht allzu sehr von der Organisation einer Handelsgesellschaft. Carey sucht die geeigneten Mittel für eine Aufgabe, die die Kirche mit ihren Strukturen zu tun nicht fähig ist. Das gilt für alle frühen Missionsgesellschaften, für die von evangelikalen Kreisen in der anglikanischen Kirche gegründeten Church Missionary Society genauso wie für die von Freikirchlern so begeistert unterstützte London Missionary Society und genauso für die verschiedenen schottischen Gesellschaften. Alle haben sie einen pragmatischen Anfang. Ganz einfach: So wie die Kirchen damals organisiert waren, ganz gleich, ob episkopal, presbyterianisch oder kongregationalistisch, sie konnten einfach keine effektive Missionsarbeit in Übersee tun. Deswegen mußten die Christen dafür eben „Mittel verwenden.“

Es hat nie eine Theologie der Gesellschaften und Vereine gegeben. Sie sind einer der theologischen „Scherze Gottes“, mit denen er sich gleichsam liebevoll über sein Volk lustig macht, wenn es sich zu ernst nimmt!

Die bedeutendsten Theologen und Kirchenführer waren oft die Feinde der Mission.

Als (oder vielleicht besser: falls) der Älteste Ryland William Carey anschrte: „Setzen Sie sich, junger Mann! Wenn Gott die Heiden bekehren will, dann wird er es ohne Ihre und meine Hilfe tun“ (eine der Geschichten, die vielleicht nicht wahr sind, aber es doch gewiß sein sollten), dann wiederholte er nur den ein Jahrhundert vorher als Antwort der protestantischen Dogmatik auf die Herausforderung der katholischen Mission formulierten Lehrsatz. Wenn die Katholiken auf ihre Missionen in Amerika, Afrika und Asien hinwiesen und die Protestanten fragten, wo denn ihre Missionen seien, dann gab es eine allgemein akzeptierte theologische Antwort. Sie begann mit dem wohlbekanntesten protestantischen Argument, daß das Apostelamt einmalig gewesen sei. Und da der Missionsbefehl sich an die Apostel richtete, haben sie diesen auch in ihren Tagen erfüllt. Ihn jetzt erfüllen zu wollen, wäre anmaßend und fleischlich. Damit risse man das Amt eines Apostels an sich und verfiere damit genau dem Grundirrtum des Papsttums.

Es fiel Carey leicht, dieses Argument ad absurdum zu führen. Wo, so fragte er seine Mit-Baptisten, gibt es dann eine Rechtfertigung für die Taufe? – Wurde dieser Befehl nicht auch (nur) den Aposteln gegeben?<sup>17)</sup> Es waren fromme Pragmatiker wie John Venn und Charles Simeon, die die anglikanische Church Missionary Society begannen, und ihnen machten die dogmatisch strengeren Brüder unter den Evangelikalen Probleme, die fürchteten, daß das anglikanische Book of Common Prayer auf dem Missionsfeld außer Gebrauch geraten könnte. Für viele Kirchenführer in Irland war die CMS nichts als eine Ablenkung von der „wahren“ Aufgabe, dem Kampf gegen Rom.

✱

Die Entstehung der Gesellschaften war keine theologische Entwicklung, aber sie hatte enorme theologische Bedeutung. Zu dieser Entwicklung kam es, weil keine der klassischen Arten der Kirchenleitung, weder episkopal noch presbyterianisch, weder kongregationalistisch noch unionistisch, eine geeignete Struktur besaß (auf jeden Fall nicht in ihrer damaligen Form, Ende des 18. Jahrhunderts), um die Aufgabe zu erfüllen, zu

deren Erfüllung die Missionsgesellschaften gegründet wurden.

Durch ihren Erfolg untergruben die Gesellschaften alle klassischen Formen der Kirchenleitung, und zu keiner von ihnen paßte sie wirklich. Um das zu begreifen, müssen wir uns in Erinnerung rufen, wie fest und unveränderlich diese Formen für Menschen des 18. Jahrhunderts waren. Jahrhunderte hatte man gebraucht, um sie zu entwickeln, alle auf der Grundlage der Heiligen Schrift und des Verstandes – und es gab eben diese drei Formen, und jeder wußte genau, wohin er gehörte. Menschen hatten sich aufgeopfert, um diese Formen rein zu erhalten, hatten ihr eigenes Blut dafür vergießen lassen und waren gelegentlich auch bereit, anderer Menschen Blut dafür zu vergießen. Und dann wurde es plötzlich klar, daß es Dinge gab – keine kleinen Dinge, sondern große Dinge wie die Evangelisation der Welt –, die jenseits der Möglichkeiten dieser hervorragenden Systeme biblischer Wahrheit lagen. Diese Erkenntnis nahm dem theologischen Gerüst viel von seiner Steifheit.

Hören wir noch einmal auf Carey:

„Wenn es einen Grund gibt für die Hoffnung, daß ich irgendeinen Einfluß auf meine Brüder und Mitchristen ausüben könnte, dann wohl zuerst im Bereich meiner eigenen Denomination. . . Ich möchte mich in einer Weise auf eine Denomination beschränken. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß jeder, der unseren Herrn Jesus Christus wirklich lieb hat, sich auf die eine oder andere Weise an die Arbeit macht. Aber da zur Zeit die Christenheit so geteilt ist, ist es wohl am besten, wenn jede Denomination sich selbständig an diese Arbeit macht und es nicht gemeinsam geschieht. Es ist genug Platz für uns alle . . . — wenn sich niemand unfreundlich einmischt, jede Denomination der anderen guten Willen entgegenbringt und ihr Erfolg wünscht und dafür betet . . . Aber wenn alle vermischt arbeiten, dann würden wahrscheinlich ihre privaten Differenzen . . . ihre Nützlichkeit für andere sehr vermindern.“<sup>18)</sup>

Daß Carey sich für denominationelle Missionen aussprach, hatte rein pragmatische Gründe. Theologisch hat er nichts gegen interdenominationelle Missionen, er läßt so-

gar alle Christen ein, mitzumachen. Aber um eine Gesellschaft aufzubauen, muß man beginnen, wo man ist, mit Leuten, die schon einen Kern bilden, die schon einen gewissen Zusammenhalt haben, Gemeinschaft und gegenseitiges Vertrauen. Sobald Mißtrauen ins Spiel kommt, ist die Gesellschaft zum Untergang verurteilt.

Man könnte natürlich auch von denselben Voraussetzungen ausgehen wie Carey und zu ganz anderen praktischen Schlußfolgerungen über die tragende Basis einer Mission kommen. Genau das taten die Gründer einer anderen Mission. Sie nannten sie **The Missionary Society**, weil sie hofften, sie würde alle Menschen guten Willens umfassen, seien sie nun bischöflich, presbyterianisch oder kongregationalistisch organisiert. Da es aber bald auch andere Missionsgesellschaften gab, nannte man sie dann **London Missionary Society (LMS)**. Bei ihrer Gründungsversammlung rief einer der Prediger aus: „Wir sind hier versammelt, um die religiöse Bigotterie zu beerdigen ... und fast möchte ich hinzufügen: Verflucht sei der, der sie aus dem Grabe aufzuwecken versucht.“<sup>19)</sup> Aus dieser Überzeugung heraus wurde der Grundsatz festgeschrieben:

„Es ist nicht unsere Absicht, den Heiden Presbyterianismus, Independentsmus, Episkopalismus oder irgendeine andere Form der Kirchenleitung (Fragen, über die ernsthafte Menschen geteilter Meinung sein können) zu schicken, sondern das herrliche Evangelium Gottes, dessen Name gesegnet sei. Und es soll denen von ihnen, die Gott in die Gemeinschaft seines Sohnes rufen mag, überlassen bleiben (wie es überhaupt sein sollte), die Form der Kirchenleitung zu schaffen, die für sie die größte Übereinstimmung mit dem Worte Gottes zu haben scheint.“<sup>20)</sup>

(Schluß folgt)

Andrew F. Walls

#### Anmerkungen:

- 1) «The time for the world's conversion is come.» Dieses Traktat wurde verschiedentlich nachgedruckt, seitdem es zuerst im Religious Magazine, Boston 1837-38, erschien. Der jüngste Nachdruck ist in: R. Pierce Beaver (ed.), To advance the gospel: selections from the writings of Rufus Anderson, Grand Rapids: Eerdmans 1967, 59-76. Da dies die am einfachsten erhältliche Ausgabe ist, wird in diesem Artikel jeweils auf sie verwiesen.

- 2) Beaver, S. 61.  
 3) Beaver, S. 64.  
 4) Beaver, S. 65.  
 5) Zum Hintergrund siehe: W.K. Lowther Clarke, Eighteenth century piety, London: S.P.C.K. 1946; N. Sykes, Edmund Gibson, Bishop of London 1669-1748. A study of politics and religion in the eighteenth century, London: Oxford University Press 1926.  
 6) Siehe z.B. J.S. Simon, John Wesley and the religious societies, London: Epworth 1921, und John Wesley and the Methodist societies, London 1923.  
 7) Siehe W.K. Lowther Clarke, A history of the S.P.C.K., London: S.P.C.K. 1959; und H.P. Thompson, Into all lands. The history of the Society for the Propagation of the Gospel 1701-1750, London: S.P.C. 1951.  
 Es ist bedeutsam, daß Thompsons erster Abschnitt nach seiner Darstellung der SPG sich mit den „amerikanischen Kolonien 1701-1783“ beschäftigt; die ersten vier Abschnitte des Kapitels „Jahre der Erweckung, 1783-1851“ beschäftigen sich mit der Heimat und mit Kanada. Die Hauptaufgabe der SPG waren die englischen Auswanderer und Kolonisten. Thomas Bray, der wichtigste der Gründer, hatte eine viel weitere Vision (S. 17). Aber in der Praxis waren Männer wie Thomas Thompson (S. 67 ff.), ein Kaplan in Maryland, der um 1750 nach Westafrika reiste, um die Herkunftsgebiete der Plantagenklaven zu sehen, selten. Der junge John Wesley wollte Indianern predigen, als er als Missionar nach Georgia ging. Aber er war kaum in der Lage, etwas für sie zu tun.  
 8) G.D. McKelvie, The development of official Anglican interest in world mission 1788-1809, with special reference to Bishop Beilby Porteus Ph. D., Aberdeen 1984.  
 9) «An enquiry into the obligations of Christians to use means for the conversion of the heathens. In which the religious state of different nations of the world, the success of former undertakings are considered.» Erstveröffentlichung Leicester 1792. Eine Faksimileausgabe mit einer Einführung von E.A. Payne wurde 1961 von Carey, Kingsgate Press, London, veröffentlicht.  
 10) Carey, S. 78 f.  
 11) An humble attempt to promote explicit agreement and visible union of God's people in extraordinary prayer for the revival of religion and the advancement of Christ's Kingdom on earth, pursuant to Scripture-promises and prophecies concerning the last time. Boston 1747.  
 12) A. Fawcett, The Cambuslang revival. The Scottish evangelical revival of the eighteenth century, London: Banner of Truth 1971.  
 13) Carey, S. 79. 14) Carey, S. 79-80  
 15) Carey, S. 80. 16) Carey, S. 82-83.  
 17) Carey, S. 8 ff. 18) Carey, S. 84.  
 19) David Bogue. Die Predigt findet sich zusammengefaßt und zitiert in R. Lovett, The history of the London Missionary Society 1795-1985, London: Oxford University Press, vol. I, S. 55 f.  
 20) Lovett, S. 21 f.

# Die finnischen Missionen

Rita Siikana, Hämeenlinna

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterstützten die finnischen Christen vorwiegend schwedische Missionen. Unterstützt durch die Erweckungen, die die persönliche Beziehung zu Gott durch die Vergebung der Sünden betonten, wuchs das Missionsinteresse rasch. Aber sowohl der Staat als auch die Kirche waren gegen die Außenmissionsbewegung, die sie politischer Umtriebe bezichtigten. Pfarrern, die Sammelbüchsen für die Mission aufgestellt hatten, wurde gar mit Gerichtsverfahren gedroht.

Aber zum 700jährigen Jahrestag des sogenannten ersten finnischen Kreuzzuges (1857) hatte sich alles geändert. Das Land war sich seiner Verpflichtung gegenüber der nichtchristlichen Welt bewußt geworden. So wurden in allen Kirchen Erntedankopfer für die Außenmission gesammelt. Das Geld kam einer neuen Mission zugute, der Finnischen Missionsgesellschaft, die 1859 gegründet wurde. Diese neue Mission war der Kirche gegenüber selbständig, aber von Anfang an wollte sie nichts anderes sein als die Mission der Lutherischen Kirche.<sup>1)</sup> Die Finnische Lutherische Missionsgesellschaft hat die Aufgabe, „das Evangelium Christi an die Völker weiterzugeben, die noch nicht christlich sind“, und zwar gemäß dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche.

Die Lutherische Kirche als solche treibt keine Mission, sondern tut das durch sechs verschiedene lutherische Missionen, deren größte (mit 325 Missionaren)<sup>2)</sup> die Finnische Evangelisch-Lutherische Mission (früher: Finnische Missionsgesellschaft) ist. Meist waren es Erweckungen im letzten Jahrhundert und in den 60er Jahren, die zur Gründung dieser Missionen geführt haben, aber eine Mission hat sich auch wegen unterschiedlicher Auffassungen in drei gespalten.

Seit 1965 ist die Missionspflicht des Einzelnen und der Gemeinde in der Verfassung der Kirche festgeschrieben, und die Pfarreien können einen Teil ihres Kirchensteuer-

aufkommens für bestimmte Missionszwecke einsetzen.<sup>1)</sup>

Die sechs lutherischen Missionen haben 533 Missionare, die meisten davon in Afrika. Aber langsam tritt Asien an die erste Stelle, und neuerdings werden auch Missionare nach Lateinamerika gesandt. 89% der fast 5 Millionen Finnen gehören zur lutherischen Kirche. Neben der Volkskirche gibt es kleine, aber sehr lebendige Freikirchen. Die größte sind die Pfingstler mit etwa 45 000 Mitgliedern. Sie tun sehr viel für die Weltmission, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg. Anfangs waren ihre Missionare vorwiegend im Gemeindeaufbau tätig, in den letzten Jahren ist aber auch das soziale Engagement stark betont worden, wofür die Freikirchen eine eigene Organisation errichtet haben. Die Ortsgemeinden kommen für den Unterhalt ihrer Missionare auf, die soziale Arbeit wird durch Geschäftsunternehmen (wie z.B. Gebrauchsgüterläden) und durch landesweite Sammlungen finanziert. Sie verwalten auch beträchtliche Entwicklungshilfegelder der Regierung. Die Pfingstgemeinden haben 362 Missionare in allen Kontinenten.

Die Freien Evangelischen Gemeinden mit ihren 14 000 Mitgliedern sind, anders als die Pfingstgemeinden, als Bund organisiert. Die Freien Evangelischen Gemeinden sind eine der ältesten sendenden Kirchen Finnlands, aber ihre Missionsarbeit fand immer in Zusammenarbeit mit anderen statt. 1980 wurde die erste Missionarin in die China Inland Mission ausgesandt, und die ersten Missionare in Indien arbeiteten mit der Skandinavischen Allianzmission (heute TEAM). Später führten dann die Finnen die Arbeit dort allein weiter, und so wurde Indien „unser eigenes“ Missionsfeld. Heute geschieht die Arbeit durch die Himalayan Free Church, die 1972 selbständig wurde. Die Kirche hat etwa 1000 Mitglieder und erhält auch finanzielle Hilfe aus Finnland.

Die Arbeit im Kongo (Brazzaville) wurde 1957 begonnen und wird in Zusammenarbeit

mit unseren skandinavischen Schwesterkirchen unter kongolesischer Leitung getan. Die L'Eglise Evangélique du Congo hat 118 211 Mitglieder und wurde als Frucht der Arbeit skandinavischer Missionare 1961 selbständig. Die meisten Missionare kamen vom schwedischen Missionsförbundet (sein Leiter ist mit einer finnischen Missionarin verheiratet, der Bund gehört auch zum Weltbund der Freien Evangelischen Gemeinden), der die Arbeit dort 1907 begann.

Unsere Arbeit in Nepal begann 1963 mit der United Mission to Nepal, einer in der Missionsgeschichte einmaligen Organisation. In ihr arbeiten 37 Missionen und Kirchen zusammen in einem Land, wo Religionswechsel strafbar ist und wo es doch etwa 20 000 Gläubige gibt, von denen einige um ihres Glaubens willen im Gefängnis waren. Die United Mission to Nepal wurde 1954 gegründet und arbeitet nach bestimmten Vereinbarungen mit der Regierung.

#### Anmerkungen:

- 1) Into Many Nations . . . The Finnish Missionary Society 1859—1981
- 2) Alle Zahlenangaben beziehen sich auf 1.1.1986.
- 3) Weil ich die Zusammenarbeit der Mission der Freien Evangelischen Gemeinden mit ausländischen Missionen für besonders interessant hielt, habe ich die Autorin gebeten, ihrer eigenen Mission in der Darstellung besonders Gewicht beizumessen. — Klaus Fiedler

---

## Leserbriefe

Ich möchte mich für die beiden Artikel in em 8 (4/86) ganz herzlich bedanken. Sie greifen „heiße Themen“ auf, die herausfordern und zum Nachdenken anregen. Besonders das Thema „Die Frau in der Gemeinde“ sollte mehr durchdacht werden. Es wäre zu untersuchen, warum es so ist, daß die Missionarin so wenig Raum in der Gemeinde findet. Liegt es an der Gemeinde oder an der Missionarin oder ist es ein theologisches Problem?

Ich beobachte eine allgemeine Verunsicherung der gläubigen Frauen in den Gemeinden. Die berechtigte Absage an die Emanzipation der Frau führt nicht automatisch zur richtigen Stellung der Frau in der Gemeinde. Die Mitarbeit der Frau wird viel-

Neben den genannten Missionen arbeiten wir auch mit den Wycliff Bibelübersetzern (10 Missionare), mit dem WEC, mit der Schwedischen Allianzmission, mit unseren Schwesterkirchen in Spanien und Frankreich, mit der Apostolischen Kirche in Italien, mit der Leprosy Mission und mit der Christoffel-Blindenmission zusammen. Insgesamt haben wir da 40 Missionare in 14 Ländern.

Die ersten unserer Missionare waren Frauen. Nur 2 Männer gingen nach China; von den 35 Indienmissionaren waren 26 Frauen (eine von ihnen ist heute die Leiterin der Mission und die Autorin dieses Artikels, Anm. der Redaktion). Zur Zeit gehören 28 Frauen und 12 Männer zu unserer Mission.

Alle evangelischen finnischen Missionen sind evangelikal. Zur Zeit arbeiten 962 finnische Missionare in 53 Ländern, davon gehören 533 zu den Lutherischen Missionen und 429 zu den freikirchlichen Missionen.

fach nur als Notbehelf angesehen, weil die Männer fehlen. Die Folge ist, daß Frauen kaum aktiv werden (oder auch nicht werden dürfen), denn selbständige Aktivitäten können auch als emanzipatorisches Gebaren mißverstanden werden. Welche gläubige Frau will sich schon dem Ruf aussetzen, eine Emanze zu sein?

Wir müssen uns aber die Frage stellen: Ist es Gottes Wille und gemäß des Wortes Gottes, daß die Gaben der Frau nicht in Anspruch genommen werden? Oder besitzen Frauen nur die Gaben des Kaffeekochens und Putzens? Mir scheint eine Hauptursache, warum die heimgekehrte Missionarin in der Heimat nicht zum Einsatz kommt, im „Ein-Mann-System“ zu liegen. Es wäre also nötig, über die Ekklesiologie nachzudenken, d.h. über das „Wie“ der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde.

In einer Gemeinde, die auf Teamarbeit aufgebaut ist, ist es nicht schwer, eine Missionarin (wie die Frau überhaupt) in die Mitarbeit der Gemeinde zu integrieren. Teamarbeit erfordert aber eine andere Struktur der Gemeinde, ein geschwisterliches Miteinander, wo jeder seine Gabe einbringen kann.

Jutta Fernandes hat recht, wenn sie schreibt, daß „ein Umdenken in den Gemeinden“ nötig ist. Ich möchte hinzufügen: vor allem bei den Männern. Der gemeinsame Auftrag, Menschen zu retten, Mission zu treiben und Gemeinde zu bauen, sollte auch gemeinsam wahrgenommen werden.

Wir sollten die Herausforderung, die uns mit diesem Artikel von Frau Fernandes gegeben wurde, annehmen und uns in unseren Gemeinden zusammensetzen, um darüber nachzudenken, wie es zu diesem gemeinsamen Dienen kommen kann.

Im „Ein-Mann-System“ gibt es auch nur den „Ein-Mann-Mitarbeiter“. Schnell kommt es dabei zu einem Nebeneinander und Gegeneinander, zu einer Art Konkurrenzkampf: Wer ist der Bessere! In einer Teamarbeit steht das Miteinander und Füreinander im Vordergrund. Eine erfahrene Missionarin könnte solch einem Team gut vorstehen und neue Mitarbeiter weise anleiten. „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“

Wilhelm Faix, D 7519 Eppingen 2

✱

... Vielen Dank bei dieser Gelegenheit für die gute Zeitschrift! Mein Wunsch wäre, daß man noch mehr direkte Erfahrungsberichte aus der Mission und von Missionaren abdruckt.

Thomas Weinheimer, Eppingen

✱

... darf ich Sie bitten, mir ab sofort die Zeitschrift „Evangelikale Missiologie“ zuzustellen. Ich lernte diese Zeitschrift kürzlich an einem Seminarkurs kennen und habe darin wertvolle Beiträge zum Thema Mission entdeckt.

Fritz Wyss,  
CH-3550 Langnau im Emmental

✱

Betr.: V. Scheunemann, Der missionstheologische Beitrag der jungen Missionsgemeinschaften aus der Dritten Welt, in: em 6 2/1986, S. 7

In dem oben genannten Aufsatz las ich eine Angabe über die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus, die der Autor dem Buch von P. Wagner «On the Crest of the Wave» entnommen hat, das sich wiederum auf einen Bericht von T. Engelsviken, Oslo, stützt. Hier wird behauptet: „In den Jahren 1980–82 ist die Mekane Yesus Kirche von 100 000 auf 500 000 Mitglieder angewachsen.“ ... Es „habe sich herausgestellt, daß 60–80% der neuen lutherischen Gläubigen entweder durch eigenes Erleben oder durch unmittelbares Miterleben eines übernatürlichen Eingreifens Gottes in Form von Zeichen und Wundern zum christlichen Glauben gefunden hätten“.

Dazu möchte ich fragen, woher die fantastische Zahl von 400 000 neuen Mitgliedern stammt. Die Statistik der EECMY (Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus) weist aus, daß ihre Mitgliederzahl im Jahre 1980 531 800 betrug (also keinesfalls 100 000). Allein die beiden größten Synoden der EECMY, die West-Synode mit 173 435 Mitgliedern und die Süd-Synode mit 167 987 Mitgliedern, hatten 1980 zusammen über 300 000 Mitglieder. Außerdem sind gerade in dem genannten Zeitraum viele Kirchen der EECMY geschlossen worden. In der West-Synode und der Westwollega-Bethel-Synode waren von 1980–83 etwa 500 Gemeinden betroffen. Obwohl unter diesen Umständen eine Zählung nicht möglich war, ist zu vermuten, daß die Mitgliederzahl eher rückläufig war.

Sodann wüßte ich gern, worauf sich die Angabe stützt, 60–80% der neuen Gläubigen hätten auf Grund von Zeichen und Wundern zum christlichen Glauben gefunden. Das wären nach den Zahlen der Autoren 240 000 bis 320 000 Menschen! Es ist mir aus eigenem Erleben bekannt, daß früher und auch in den Zeiten der Verfolgung in der EECMY Zeichen und Wunder Gottes erlebt wurden. Wenn aber davon wie von einer Bekehrung in großen Massen gesprochen wird, legt sich mir der Verdacht nahe,

daß hier der Wunsch nach Wundern bei den Autoren die Realitäten überrollt hat.

Tasgara Hirpo, D 3102 Hermannsburg

*Eine Kopie des Leserbriefes und des Artikels ist an Prof. Wagner und an Prof. Engelsviken gesandt worden mit der Bitte um Antwort.*

*Die Redaktion*

## Kleine Hinweise

In em 7 Seite 6 ff stellte Volkhard Scheunemann das indonesische Staatsprinzip der Pancasila dar. In der Zwischenzeit ist es in Indonesien zu einem gewissen Streit darüber gekommen. Das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland EMS (Vogelsangstr. 62, D 7000 Stuttgart 1) hat darüber den Informationsbrief 3.87 zusammengestellt, der eine allgemeine Information zur Pancasila enthält und eine Darstellung des Streites (6 Seiten). Dieser Brief kann beim EMS erbeten werden.

### Tansanische Lutheraner in Äußerer Mission

Unter dieser Überschrift veröffentlichte die vom Missionskolleg Neuendettelsau herausgegebene Zeitschrift „Blick in die Welt“ einen Artikel von Isaac Makanta, in dem über die Missionsarbeit der Lutheraner Tansanias in Ostzaïre, Malawi, Mosambik und Burundi berichtet wird. Eine Kopie kann angefordert werden von Dr. Johannes Triebel, Missionskolleg, Postfach 68, D 8806 Neuendettelsau.

### Prozentsatz der Christen sinkt nicht.

Im International Bulletin of Missionary Research (Vol. 11, No. 1, Januar 1987, Annual Statistical Table on Global Mission: 1987) hat David Barrett, der Herausgeber der World Christian Encyclopedia (siehe em 1), seine Statistiken und Projektionen auf den neusten Stand gebracht. Überraschend ist, daß Barrett seine Schätzungen über den Prozentanteil des Christentums in der Welt nach oben revidieren mußte. Für 1985 hatte Barrett einen Anteil von 32,4% erwartet (1975 betrug er 33,2%), 1987 waren es aber 32,9%. In der World Christian Encyclopedia

erwartet Barrett einen Anteil des Christentums von 32,3% im Jahre 2000, jetzt hat er seine Schätzung auf 34% (2,13 Milliarden) erhöht.

## Buchbesprechungen

Friedrich Dirks, **Das Evangelium im afrikanischen Kontext: Interkulturelle Kommunikation bei den Tswana.** Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1986.

Jeder Missionar wird sich mit der Frage beschäftigen müssen: Wie übersetze ich die Frohe Botschaft von Jesus Christus?

Es war nicht immer so, daß dieser Frage in der Mission eine besondere Bedeutung beigegeben wurde. Heute muß das jeder Missionar tun. Wir sind feinfühlicher geworden. Es ist uns bewußt geworden, daß der europäisch orientierte Missionar in seiner eigenen Kultur aufgewachsen ist und in seinem christlichen Glauben und Denken westlich – wie Dierks sagt „verbal“ – geprägt ist.

Friedrich Dirks war mehr als dreißig Jahre Missionar im südlichen Afrika. „Die Fragen und Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der missionarischen Kommunikation der christlichen Botschaft in einer interkulturellen Situation hat Jahrzehnte lang meine eigene Missionsarbeit geprägt“ (S. 10).

Dierks beschäftigt sich mit „interkultureller Kommunikation“ oder „kontextueller Verkündigung“ des Missionars. Der westlich verbalen Verkündigung stellt er die „nicht-verbale Kommunikation“ des Afrikaners gegenüber. Zur nichtverbalen Kommunikation gehören vorwiegend Symbole und Riten, die Dierks dem traditionellen Glauben des Afrikaners entnommen hat.

Das Symbol (z.B. S. 40 ff.) und der Ritus (S. 67 f.; 105 ff.; 160) sind nichtverbale Kommunikationsmittel, die die unabhängigen Kirchen Afrikas (S. 45; 105) von Anfang an in den Vordergrund ihrer Verkündigung gestellt haben. Westlich orientierte Kirchen haben diese Grundbedürfnisse des Afrikaners zu wenig gesehen, erkannt und aufgenommen.

Das Buch ist in vierzehn Untertitel aufgeteilt. Die ersten vier Punkte sind eine grundlegende Darbietung, in der sich Dierks damit befaßt, wie die biblische Botschaft zu einem „Kommunikationsprozess“ werden muß, wenn sie durch die Vermittlung des „Senders“ an den „Empfänger“ auf dem Boden der einheimischen Kultur und Religion ausgetragen wird. Die Punkte 5–13 stehen paradigmatisch für die „interkulturelle Kommunikation bei den Tswana“. Als Anknüpfungspunkte wählte Dierks die Begriffe „Religion“, „Gott“ und „Heil“.

Jeder Begriff wird auf drei Ebenen untersucht. Zunächst behandelt Dierks das traditionelle Verständnis von Religion, Gottesbild und Heil (5; 8; 11). Daran schließt sich die „missionarische Verkündigung“ an (6; 9; 12); eine Reflexion zur Übersetzung der Botschaft des Evangeliums durch die Missionare. Auf der dritten Ebene befaßt sich Dierks mit dem „Christentum der Tswana“ (7; 10; 13). In diesem Teil werden auch Probleme der zweiten Generation angesprochen. Kapitel 14 ist eine kurze Schlußbemerkung.

Das Buch ist entstanden aus der reichen Dienst erfahrung des Verfassers. Die ausführlichen Beispiele aus den Dienstjahren Dierks' unterstreichen seine missionstheologischen Untersuchungen und lassen das Buch jedem Missionar empfehlen, der es mit Afrika zu tun hat oder darüber hinaus ein Gespür und eine erweiterte Sensibilität für die „interkulturellen Kommunikationen“ entwickeln möchte.

Heinrich Bammann, De Wildt, Südafrika

\*

**Karl Rennstich, Nicht jammern, Hand anlegen: Christian Friedrich Spittler – Leben und Werk.** Franz, Metzingen, 1987

An Anfang eines neuen geistlichen Aufbruchs im deutschsprachigen Raum um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert steht die Christentumsgesellschaft mit dem Sitz in Basel, und ihre wichtigste Persönlichkeit sowohl für die Missionsarbeit wie für die soziale Arbeit war der Württemberger Christian Friedrich Spittler. Rennstich liefert auf 177 Seiten eine gut lesbare Biographie

dieses Mannes, der immer neue missionarische und soziale Werke gründete, meist Erfolg hatte und nichts für sich selbst suchte.

Missionsgeschichtlich interessant ist, daß er erst die Basler Mission gründete, dann Chrichona, und seine Liebe dann, obwohl er nicht an Konkurrenz dachte, doch mehr der späteren Gründung zuwandte, trotz oder wegen der Schwierigkeiten, die Chrichona mit der Arbeit in Jerusalem und mit der „Apostelstraße“ Jerusalem–Ägypten–Äthiopien hatte. Wer sich für die Idee der sich selbst tragenden Handwerker- oder Industriemissionen in Afrika interessiert, findet hier interessantes Material zu ihren Vorstufen. Manche Details sind, weil sie heutigen Theorien widersprechen, bedenkenswert, zum Beispiel was auf S. 131 über Spittlers äthiopische Adoptivtochter Fatme steht.

Schade, daß Spittlers Frau, die so wichtig war (S. 26), fast nur bei ihrer Hochzeit und bei ihrem Tod erwähnt wird. Rennstich gelingt es zu zeigen, daß so „alte Pietisten“ wie Spittler in vielem sehr modern waren; aber daß das Programm vom „Dienste in Übersee“ schon vorweggenommen wurde (S. 43), überzeugt mich nicht. Interessant ist Spittlers konservative Haltung dem Staat gegenüber, verbunden mit seiner Ablehnung des Krieges („lieber die Pest als den Krieg!“) (S. 140).

Klaus Fiedler

## Namen und Institutionen

**Aus dem Forschungszentrum der Freien Hochschule für Mission**

Alte Missionare geraten leicht in Vergessenheit. Nicht alle betätigten sich literarisch. Sie waren deswegen nicht weniger gut als andere, nur blieben sie weniger bekannt. Genauso geht es früheren Missionswissenschaftlern, die nicht viele oder vielleicht überhaupt keine Bücher geschrieben haben. Im Forschungszentrum haben wir mit einer bisher noch kleinen Sammlung von Material über Missionare und Missiologen begonnen. Dafür sind biographische Notizen, Zusammenfassungen von Literatur und Hinweisen darauf, Bilder, Briefe, Manuskripte und natürlich Veröffentlichungen selbst interessant. Wer schon über eine solche Person

gearbeitet hat, solches Material oder Nachlässe dieser Art besitzt und uns Kopien oder Originale überlassen möchte, der sei dazu freundlich ermutigt.

Wenden Sie sich an: Klaus W. Müller, Leiter des Forschungszentrums an der Freien Hochschule für Mission, D 7015 Korntal, Hindenburgstr. 36

## Zeitschriften

### Global Church Growth

Wer das Gedankengut und die Arbeitsweise der Gemeindegrowthbewegung kennenlernen will, findet durch diese Zeitschrift, die alle zwei Monate erscheint und von Donald McGavran, James H. Montgomery, Peter Wagner und Ted Olson herausgegeben wird, einen guten Zugang. Artikel berichten vom Gemeindegrowth weltweit, und der Global Growth Book Club ermöglicht (verbilligten) Zugang zur englischsprachigen Literatur zum Thema. Abonnement 6 \$ pro Jahr. Auskünfte, Abos und Probenummern bei: Global Church Growth, POB 66, Santa Clara, CA 95052, USA. — Falls Sie einen Probeartikel lesen wollen, können Sie bei der Redaktion von em anfordern: „Putting the Church on the Map“, ein Bericht über das „Global Mapping Project“, das eine „christliche Weltkarte“ erstellen will, die so genau ist, daß jede Kirche eingezeichnet werden kann. (In D/CH fügen Sie bitte 1 DM/Sfr. in Briefmarken bei).

## Buchhinweis

Im Brendow Verlag erschien ein neues Buch über Bartholomäus Ziegenbalg, den ersten deutschen evangelischen Missionar: Ann-Charlott Settgast, **Der Mann in Tranquebar. Ein Porträt des Bartholomäus Ziegenbalg.** Moers (Brendow) 1987, 14.80 DM

## Zum Nachschlagen

### Handboek van Christlijk Nederland

MARC Europa hat (diesmal in Zusammenarbeit mit der niederländischen Allianz und

dem Kok Verlag) ein weiteres Christliches Handbuch herausgebracht, ähnlich wie das bewährte UK Christian Handbook. Das Buch (zweisprachig holländisch-englisch) enthält alle wichtigen christlichen Adressen in den Niederlanden (Missionsadressen S. 53–136) und viele Statistiken und Übersichten. Es kann bei MARC Europe c/o Evangelical Alliance, Hoofstraat 51A, NL 3971 KB Driebergen, bestellt werden. Ein vergleichbares Buch für Deutschland wäre äußerst wünschenswert. Die Ausgabe für Südafrika ist schon erschienen und kann bestellt werden bei: World Vision, P.O.B. 1101, Florida 1710, Republic of South Africa.

## Schwer erhältlich

In Skandinavien erscheinen verschiedentlich deutschsprachige missiologische Bücher. Eines davon, schon fast zum Klassiker geworden, ist heute noch erhältlich: Johannes Aagaard, **Mission – Konfession – Kirche.** Die Problematik ihrer Integration im 19. Jahrhundert in Deutschland. 2 Bände, 816 Seiten. Das Buch ist eine bedeutende Darstellung der deutschen Missionsgeschichte, in deren Mittelpunkt Warneck und sein Kreis stehen. Preis: 33 DM. Bestellungen an die Redaktion.

\*

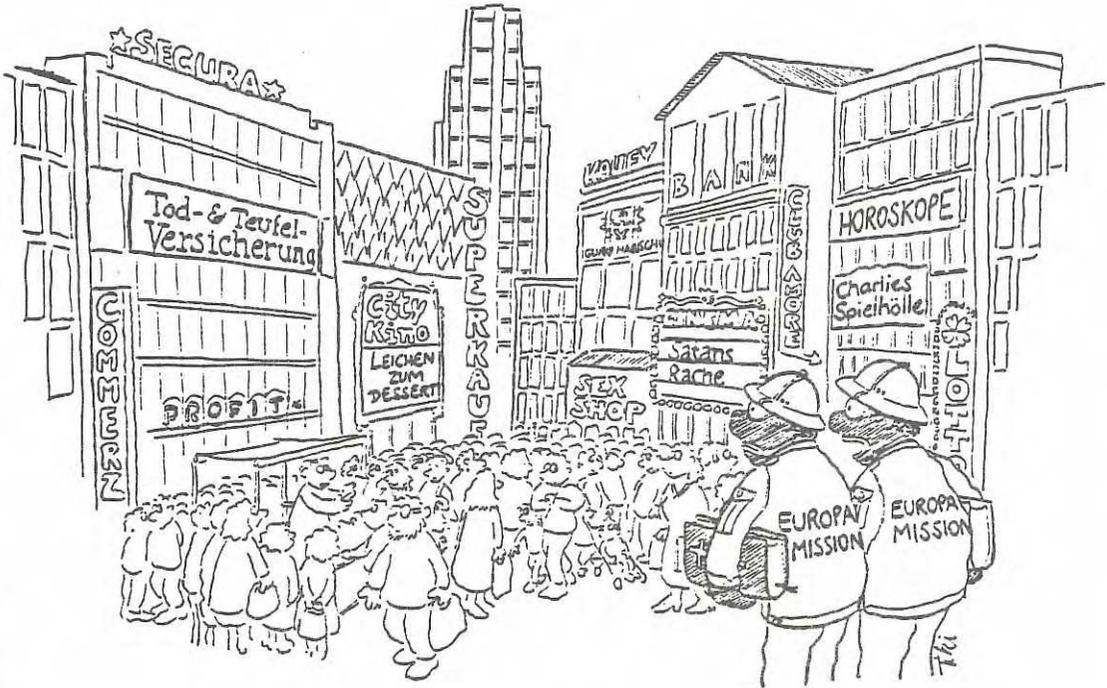
Klaus W. Müller ist als Dozent der Freien Hochschule für Mission und als Leiter des Forschungszentrums vielen bekannt. Weniger bekannt dürfte seine M.A.-Arbeit sein, die er in Fuller, Pasadena, unter der Leitung von Arthur Glasser geschrieben hat. Sie ist jetzt in ihrer deutschen (380 Seiten) und in ihrer englischen Fassung erhältlich (528 Seiten). Da die Arbeit auf Primärquellen beruht (eigene Kenntnis und Archivmaterial), ist das Buch eine wertvolle Quelle für die Missionsarbeit in der Inselwelt Ozeaniens und für die Probleme praktischer Missionsarbeit. Bestellungen können an die Redaktion von em gerichtet werden. **Die evangelische Missionsarbeit auf den Trukinseln – Eine missiologische Analyse.** (Fuller M.A. 1981) UMI (AnnArbor/London) 1986.

# Euro-Missiologie

Die evangelikale Missiologie hat sich bisher weitgehend mit der Mission in der Dritten Welt befaßt; für das Abendland gibt es doch die Fachrichtung der Evangelistik. Ob sich hier Änderungen anbahnen? An der letzten AfeM-Tagung (umseitig finden Sie Angaben über die nächste) wurde erwähnt, daß einige hundert nordamerikanische Missionare in Europa wirken und daß der Arbeitskreis für evangelikale Missiologie gewiß da noch eine Aufgabe wahrzunehmen hätte. Bald danach, nämlich in den ersten beiden Februarwochen dieses Jahres, fand unter der Leitung von Dr. Arthur Glasser in der Fuller School of World Mission in Pasadena (Kalifornien) ein neuartiger Kursus statt – über Missionsdienst in Europa.

Dieser Schreiber sah sich schon in die angenehme und zugleich anspruchsvolle Aufgabe gestellt, im Kreis von nordamerikanischen Sendboten über das Thema zu referieren: Was hat ein Europäer aus seiner Sicht uns USA-Sendboten mitzuteilen? Die der schweizerischen AEM angeschlossenen evangelikalischen Missionsgruppen wirken zu einem wesentlichen Teil in traditionell römisch-katholischen Gebieten Europas.

Werner Küstenmachers nette Zeichnung unten weist zunächst darauf hin, daß unser Europa kein christlicher Kontinent mehr ist. In der Vorstellungswelt von Millionen ist das Christentum noch eine Art ehrwürdiges Denkmal der fernen Vergangenheit: für den



» Wenn wir ihnen das Evangelium bringen, werden wir wohl auch einige ihrer kulturellen Eigenheiten zerstören «

Idea-Karikatur

# AfeM-Jahrestagung

Die *Jahrestagung 1988* des Arbeitskreises für evangelikale Missiologie wird vom 7.—9. Januar 1988 wieder in der Freien Hochschule für Mission in Korntal stattfinden. Das Thema „Urgemeinde und Endzeitgemeinde — missionarische Existenz in Zeugnis und Leiden“ soll ekklesiologische, eschatologische und missiologische Fragen miteinander verbinden. Nicht-AfeM-Mitglieder sind ebenfalls herzlich eingeladen!

Beginn: Donnerstag, 7. Januar, 15 Uhr.

Schluß: Samstag, 9. Januar, mit dem Mittagessen.

Als Referenten erwarten wir Dr. Klaus Fiedler (Ratingen), Dr. Fritz Grünzweig (Korntal), Daniel Herm (Wiedenest) und Dr. Karl Rennstich (Hamburg).

---

Alltag des Durchschnittsbürgers ebenso irrelevant wie die Renaissance oder die Völkerwanderung. Das Wort fürs Leben wird nicht in der Bibel, sondern im Horoskop gesucht.

Dies bringt es mit sich, daß der Sendbote in Europa lernen wird, den „Jericho-Faktor“ in Erwägung zu ziehen: Marsch um die abgeriegelte Stadt. Mal für Mal — am siebensten Tage sogar siebenmal; erst dann fielen die Mauern. „Geduld ist euch not.“ Dann können wir den Aspekt der schweren Rückfälle nach den ersten hart errungenen Bekehrungen nennen. Erst in relativ neuerer Zeit beginnt die evangelikale Missiologie sich wieder dem Thema von okkultur Belastung und Bindung zuzuwenden. Warum „wieder“? Weil in den alten europäischen Taufordnungen die konkreten Glaubenschritte der Absage und Lossage in bezug auf die „Mächte der Welt“ (Kol 2,20) sehr ernst genommen wurden. Nachher geriet es in Vergessenheit. Gerade unsere nord-

amerikanischen Brüder und Schwestern im Dienst pflegten lange die Illusion, daß hier mit der Bekehrung und Wiedergeburt das Problem automatisch gelöst sei. Schön wär's! Die Wirklichkeit ist anders.

Und so fort. Für diesmal mögen die paar Hinweise genügen — mit Werner Küstenmachers nettem Appell in IDEA (1985).

Peter Mayer, Beatenberg

## Bestellangebot

Vor dem Vermerk über den Autor des Hauptartikels in dieser Nummer von em weisen wir gern darauf hin, daß Andrew F. Walls einen markanten Beitrag über «The Legacy of David Livingstone» veröffentlicht hat — in: *International Bulletin of Missionary Research*, 3/1987. (Bei der Redaktion von em erhältlich, bitte Fr./DM 1.— in Briefmarken beilegen).

---

## Verfasser

Andrew F. Walls ist Direktor des «Centre for the Study of Christianity in the Non-Western World», New College, Mound Place, Edinburgh EH1 2LU, Schottland.